

ist, denn sie spielte sich im Frieden und in aller Öffentlichkeit ab und ist daher für die Methoden der Nationalsozialisten besonders aufschlußreich. Verf. unterrichtet über die Stellung der Juden in der deutschen Wirtschaft seit dem 19. Jahrhundert, um so die Punkte sichtbar zu machen, an denen sich der Antisemitismus in Deutschland entzünden konnte. Dann gibt er eine Darstellung der verschiedenen Aktionen der Nationalsozialisten gegen die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden, schildert die verschiedenen Formen der sogenannten Arierisierung, die schließlich zum völligen Zusammenbruch der wirtschaftlichen Grundlagen der Juden in Deutschland führte. Die vielfältigen Quellenangaben werden durch den Abdruck einzelner Dokumente, vor allem von Gesetzen und Verordnungen ergänzt. So ist ein detailliertes Bild gegeben, das das ganze Ausmaß der Tragödie sichtbar macht. W. E.

Nahum N. Glatzer: Anfänge des Judentums. Eine Einführung. Gütersloh 1966. Verlagshaus Gerd Mohn. 104 Seiten.

In der Zeit nach der Zerstörung des ersten Tempels bis zum Abschluß des Talmuds nimmt das Judentum seine bis zur Neuzeit gültige Form an. Dieser Prozeß vollzieht sich nicht nur in äußeren Kämpfen, sondern auch in inneren Krisen. Das Verständnis auch der frühchristlichen Geschichte und ihres Verhältnisses zum Judentum setzt Kenntnis des Reichtums religiösen Lebens und religiöser Richtungen im Judentum der nachexilischen Zeit voraus. Den meisten Christen, soweit sie nicht Fachwissenschaftler sind oder sich zumindest intensiv für das christlich-jüdische Gegenüber interessieren, dürfte aber gerade diese Kenntnis mangeln. Hier bietet das Buch von Nahum N. Glatzer eine willkommene Hilfe, zumal es Knappheit in der Anlage des Ganzen, Beschränkung auf das Wesentliche, mit leicht faßlichen Formulierungen zu verbinden weiß.

Gleich schon die Einleitung spricht ein Grundproblem an, das Verhältnis des Judentums zum Gesetz. Nach der Ansicht der meisten Christen und vermutlich auch nach der mancher Juden ist das Gesetz in nachexilischer Zeit das zentrale, begründende Element im Judentum gewesen. Dieser Auffassung aber widerspricht der Verf. nachdrücklich. „Auch das Unternehmen, das Gesetz zu kodifizieren, führte nicht zur Absage an andere Belange des Geistes und der Kultur.“ Zwar schweigt die Mischna, das autoritative Werk, in dem die bisher mündliche Tradition schriftlich fixiert wird, von Mystik und Volksglauben. Das besagt aber nichts über ihre Existenz und auch nichts über die Größe ihrer Bedeutung.

Der Verfasser verschweigt nicht das gegenseitige Sichnichtverstehen von Judentum und Christentum, das daher eine eigentliche Begegnung, ja auch nur eine Auseinandersetzung fast unmöglich machte. Wenn es doch zu Auseinandersetzungen kam, die freilich nahezu immer unfruchtbar waren, dann zwang dazu keine innere Notwendigkeit, sondern die Tatsache, daß die Juden zumeist in einer christlichen Umwelt lebten. Das Judentum in seiner Situation als Minderheit schlechthin, seiner Eigenstaatlichkeit, aber auch seines Tempels beraubt, schließt sich von der historischen Welt ab und konzentriert sich auf die Interpretation seiner Überlieferung.

Glatzer bringt kurze Charakteristiken der einzelnen Persönlichkeiten, die das jüdische Geistesleben entscheidend mitbestimmt haben, oder die jeweils einen bestimmten Typus innerhalb des Judentums verkörpern: Philo, Flavius Josephus, Hillel, Jochanan ben Sakkaj. Besondere Aufmerksamkeit widmet er zwei der Gruppen im Judentum der Zeit Jesu und der ihr folgenden Periode: der Sekte vom Toten Meer und den Ebioniten. Der wichtigste Abschnitt aber gilt den Lehren des pharisäischen Judentums. Wenn man bedenkt, daß die Pharisäer für die meisten Christen stets nur im Lichte der Polemik des Neuen Testaments sichtbar werden, dann ist es nur zu begrüßen, daß der Verf. diese Wahl getroffen hat. Schon durch die Überschriften zu den einzelnen Abschnitten dieses Kapitels macht er die Vielheit der pharisäischen Lehren sichtbar. Auch die Polemik gegen die frühe Kirche verschweigt er ehrlicher Weise bei der Schilderung der Grundlehren nicht, z. B. daß die Dreifaltigkeitslehre dem rabbinischen Judentum als Ab-

schwächung des strengen Monotheismus erschien. Er zitiert dabei einschlägige Stellen und beschränkt sich nicht einfach auf eine Wiedergabe des Inhaltes in eigenen Worten. Wichtig ist, daß der Verfasser sichtbar macht, daß der Inhalt von Tora viel weiter als Gesetz ist, daß sich in ihr Gottes Weisheit kundtut. Auch die Gründe der Vorbehalte der Rabbinen gegenüber den Propheten werden geschildert. So bietet der Verf. auf verhältnismäßig wenigen Seiten ein fesselndes Bild von den Geisteskämpfen im Judentum, bis es im dritten Jahrhundert nach Christus seine abschließende Form findet. Sowohl zum Verständnis des Judentums als auch des frühen Christentums ist dieser Band eine willkommene Hilfe. W. E.

Hermann Levin Goldschmidt: Abschied von Martin Buber. Köln und Olten 1966. Verlag Jakob Hegner. 48 Seiten.

Hermann Levin Goldschmidt, der sich in seinen Büchern schon mehrfach mit dem Anteil der Juden an der deutschen Kultur beschäftigt hat, gibt in dem vorliegenden schmalen Band eine Übersicht über Leben und Werk Martin Bubers. Die wesentlichen Stationen des Lebens ziehen an unserm Auge vorüber, auch die Tragik im Leben dieses Religionsphilosophen, die Trennung der Eltern, die Ferne von der Mutter, aus der sein leidenschaftliches Ringen um die Begegnung mit dem „Du“ erwuchs. Die Eigenart seines Weges wird mit wenigen, kräftigen Strichen gekennzeichnet. Auch Enttäuschungen werden nicht verschwiegen wie das Eingehen der großartig geplanten Zeitschrift „Der Jude“, die an der Teilnahmslosigkeit der jüdischen Leserschaft scheiterte, die vergeblichen Warnungen vor einem Nationalismus auch jüdischer Prägung, seine ihm von der Orthodoxie nie verziehenen Bemühungen um die Begegnung mit dem Christentum, die Bereitschaft, von christlichen Theologen zu lernen. Am Ende steht die Frage, was Buber eigentlich war, denn in die gewöhnlichen Kategorien eines Theologen oder Philosophen läßt er sich nicht adaequat einordnen. Er ist, wie der Verfasser zutreffend bemerkt, „im tiefsten Sinn dieses gewaltigen Wortes, der auch die Bibel die ‚Schrift‘ heißen läßt: ein Schrift-Steller.“ W. E.

Emanuel bin Gorion (Hrsg. und Übersetzer): Geschichten aus dem Talmud. Frankfurt a. M. 1966, Insel Verlag. 530 Seiten.

Micha Josef bin Gorion, der die von ihm gesammelten und ausgewählten Sagen und Legenden der Juden in zwei Bänden veröffentlichte, dem „Born Judas“ und den „Sagen der Juden“ (vgl. FR XII, 81; XIV, 80, XV, 125), faßte auch den Plan, talmudische Exempla zu veröffentlichen, kam aber nicht mehr zu seiner Ausführung. Seine Frau, Rahel bin Gorion, und sein Sohn, Emanuel bin Gorion, haben in den Jahren 1936 und 1937 einen großen Teil der Geschichten aus dem Talmud bereits ins Deutsche übertragen. Lambert Schneider, der damals den Schockenverlag leitete, nahm das Projekt trotz der bedrängten Zeit in das Verlagsprogramm auf und förderte es mit großem Eifer. Die Zwangsschließung der jüdischen Buchverlage machte dann den Plan der Veröffentlichung auf Jahrzehnte hindurch zunichte. Inzwischen hat sich der Inselverlag dieser Sammlung angenommen. Damit konnten nun auch zum ersten Mal die Geschichten aus dem Talmud erscheinen. Sie vermitteln einen Eindruck vom Reichtum des Talmud an Erzählgut und sind zugleich vor allem für den nichtjüdischen Leser, der dem Riesenwerk des Talmuds hilflos gegenübersteht, eine vorzügliche Einführung in seinen Geist. Das Wichtigste ist: sie vermögen Liebe und Verständnis zu wecken. Darum möchte man sich wünschen, daß gerade diese Sammlung eine weite Verbreitung findet. Die Einführung erklärt die Bedeutung des Talmuds, seine Entstehung, seine Zielsetzung, den Zusammenhang von Aggada und Halacha. Fast siebzig Seiten Anmerkungen benennen jeweils die Hauptquelle der ausgewählten Erzählung und, soweit es nötig ist, Parallelstellen; notwendigste Sachklärungen helfen zum Sinnverständnis. Verweise auf die Sammlungen „Der Born Judas“ und „Die Sagen der Juden“ machen den gemeinsamen Hintergrund sichtbar. Gelegentliche Hinweise auf die Volks- und Weltliteratur wollen als